

HOMER SIMPSON UND DIE STEINMETZE

Oder: Was Alumni von den Steinmetzen lernen können



5 Lektionen für soziale Netzwerke

>> **Von Hanno Beck** > Homer Simpson ist ein typischer amerikanischer Held: Der Star der Fernsehserie „The Simpsons“ steht jeden Tag aufs Neue vor Alltagsproblemen und versucht sie so gut wie möglich zu meistern. Doch er wird jeden Tag aufs Neue auf die Probe gestellt: ein Wasserrohrbruch im Keller, ein Klempner, der erst in vier Wochen einen Termin hat, auf der Arbeit ein kaputter Hocker, oder ein Parkplatz, der so weit weg ist von seinem Büro, dass er gleich zu Fuß gehen kann – das Leben ist für Homer ein einziger Kampf.

Was hat Homer Simpson, was haben seine alltäglichen Probleme mit sozialen Netzwerken wie Facebook, Xing, Werkennt-wen oder auch mit Alumni-Verbindungen zu tun? Mehr als man auf den ersten Blick vermutet, und die Geschichte von Homer Simpson und den Steinmetzen erklärt nicht nur, was die Steinmetze mit diesen Netzwerken gemeinsam haben, sondern auch, nach welchen Regeln solche Netzwerke funktionieren. Lassen Sie uns die Geschichte von Homer Simpson und den Steinmetzen studieren.

Wer sind die Steinmetze?

Seine Alltagsprobleme quälen Homer, und noch mehr quält ihn die Frage, warum es seinen Kollegen soviel besser geht als ihm: Sie haben tolle, komfortable Ledersessel, nie Probleme mit dem Klempner und Parkplätze direkt neben ihren Büros – wie machen sie das? Auf sein Nachfragen antworten sie ausweichend, so dass Homer beschließt, sich an die Fersen zweier Kollegen zu heften, um herauszufinden, was ihr Geheimnis ist.

Als er seinen Kollegen hinterher spioniert, folgt er ihnen zu einem merkwürdigen Gebäude mit merkwürdigen Zeichen. Homer ist neugierig und schleicht sich ein. Bei seiner Lauschat-tacke erfährt er das Geheimnis seiner Kollegen: Sie sind Mitglied in dem Geheimbund der Steinmetze, einem Netzwerk. Doch was hat dieser Geheimbund damit zu tun, dass es seinen Kollegen so viel besser ergeht als Homer? Und was ist ein Netzwerk?

In der Mathematik oder auch der Ökonomie versteht man unter Netzwerken eine Gruppe von Elementen, die miteinander durch Knoten verbunden sind. Im Falle von menschlichen

Netzwerken sind die Knoten Menschen, die miteinander in irgendeiner Form einander verbunden sind. Das ökonomisch Interessante an solchen Netzwerken sind die sogenannten Netzwerk-Externalitäten: Je mehr Menschen Mitglied dieses Netzwerkes sind und es nutzen, umso größer ist der Nutzen des Netzwerkes für alle Beteiligten.

Der einfachste Fall eines solchen Netzwerkes und einer solchen Netzwerkexternalität in Aktion ist das Telefon. Gäbe es auf der Welt nur ein Telefon, so wäre dessen Nutzen relativ begrenzt respektive gleich Null. Kauft sich jedoch eine zweite Person ein Telefon, so steigt der Nutzen des ersten Telefons, weil sich noch jemand ein Telefon gekauft hat. Jetzt können nämlich zwei Personen miteinander telefonieren. Je mehr Menschen ein Telefon kaufen, desto mehr andere Menschen können sie anrufen; damit steigt auch der Nutzen des Telefons, das diese besitzen. Das ist die Netzwerk-Externalität: Der Nutzen eines Gutes (des Telefons) steigt umso mehr, je mehr andere Menschen dieses Gut ebenfalls nutzen.

Diese Externalitäten finden sich beispielsweise auch bei Auktionsplattformen wie eBay: Je mehr Kunden dort etwas anbieten, umso größer ist die Auswahl für diejenigen, die etwas kaufen wollen, was wiederum mehr Käufer anlockt. Das sorgt für mehr Nachfrage, was eBay noch interessanter macht für potentielle Verkäufer. Je mehr Leute anbieten oder ersteigern, umso besser ist es für alle Nutzer von eBay. Das erklärt auch, warum mehr oder weniger nur noch eine große Auktionsplattform im Internet übrig geblieben ist. Die gleichen Überlegungen gelten für Singlebörsen oder Plattformen zur Arbeitsvermittlung und auch für Alumni-Verbindungen. Jeder Alumni repräsentiert einen Knoten im Netzwerk, die Verbindung zwischen diesen Knoten ist die gemeinsame ehemalige Hochschule, und je mehr ehemalige Studenten Mitglieder in diesem Netzwerk sind, desto größer sind die Ressourcen dieses Netzwerkes und umso größer auch der Nutzen dieses Netzwerkes für den Einzelnen. Worin genau besteht dieser Nutzen? Das zeigt uns ein Blick auf die Steinmetze. Doch vorher müssen wir klären, wie man Mitglied eines Netzwerkes wird – wie kann Homer Mitglied der Steinmetze werden?

Rauswurf für Homer

Homer will unbedingt Mitglied bei den Steinmetzen werden, doch diese werfen ihn einfach aus dem Clubhaus? Warum? Der Grund dafür ist das, was man als den inneren Zusammenhang des Netzwerkes bezeichnen kann. Damit ein Netzwerk gut funktioniert, muss es zwischen den Mitgliedern verbindende Elemente geben. Es muss eine Gemeinsamkeit geben, die dieses Netzwerk konstituiert: Man hat die gleichen Bekannten, den gleichen Job, mag den gleichen Fußballverein – oder hat an der gleichen Hochschule studiert. Wo eine solche Verbindung nicht existiert, entsteht auch kein Netzwerk. Also braucht ein Netzwerk etwas Gemeinsames, etwas Verbindendes.

Darüber hinaus braucht es noch etwas: Ein Netzwerk muss jeden Kandidaten prüfen, ob er aufgenommen werden soll. In vielen Netzwerken gibt es Aufnahmebedingungen oder Aufnahmerituale, die sicherstellen sollen, dass diejenigen, die Mitglied des Netzwerkes werden wollen, das auch wirklich wollen. Das erhöht die Bindung an das Netzwerk. Diese Bindung soll dazu beitragen, dass einzelne Mitglieder des Netzwerkes diesem nicht leichtfertig schaden, beispielsweise durch schlechtes Benehmen. Wird das Fehlverhalten eines Mitglieds des Netzwerkes in der Öffentlichkeit bekannt, so fällt dieses Fehlverhalten auch auf das Netzwerk zurück. Nicht umsonst heißt es in den Nachrichten: „Schalke-Fan randaliert in der U-Bahn“ und nicht „20-jähriger Fußballfan“ randaliert. Das Mitglied des Netzwerkes fällt unangenehm auf, das fällt auch auf das Netzwerk zurück. Man kann nicht zulassen, dass ein Einzelner dem ganzen Netzwerk schadet. Also brauchen Netzwerke Aufnahmebedingungen. Was uns wieder zu Homer Simpson bringt.

Im Falle der Steinmetze ist die Aufnahmebedingung, dass man entweder einem Steinmetz das Leben rettet oder aber dass der Vater Mitglied bei den Steinmetzen ist. Und Homer hat Glück: Grandpa Simpson, Homers Vater, ist Mitglied bei den Steinmetzen; damit darf auch Homer Mitglied der Steinmetze werden. Homer muss einen Eid auf den heiligen Kodex der Steinmetze, ein altes Pergament, schwören, dass er die Regeln der Steinmetze beachten und verfolgen wird.

Homer hat es geschafft. Er ist Steinmetz geworden. Auf einmal ändert sich sein Leben: Der Klempner kommt sofort und repariert den Rohrbruch, er bekommt einen neuen Sessel für seinen Arbeitsplatz, einen Aufkleber für sein Auto, der verhindert, dass er Strafzettel kriegt, eine geheime Ausweiskarte für die Brieftasche, die verhindert, dass ihm der Notarzt die Brieftasche klaut, wenn er im Notarztwagen liegt. Auf einmal öffnen sich Homer alle Türen – dank der Steinmetze.

Hier zeigt sich der Nutzen eines Netzwerkes und seine Macht: Homer kann jetzt die Kraft des gesamten Netzwerkes der Steinmetze nutzen. Denn der Klempner ist ebenfalls Steinmetz und hilft seinem Netzwerkgenossen aus der Patsche, der Sessel kommt ebenso mit Hilfe der Steinmetze wie der Autoaufkleber und andere Hilfen für den Alltag. Der Nutzen des Netzwerkes besteht also darin, dass jedes Mitglied der Steinmetze auf die Hilfe aller anderen Steinmetze bauen und deren Ressourcen nutzen kann. Auch wenn Homer und der Klempner sich nicht kennen: Die Tatsache, dass sie beide Steinmetze sind, reicht als Verbundenheit aus, und der Klempner behandelt Homer nun ganz anders. Homer muss also keinen

Klempner mehr persönlich kennen, sondern nutzt die Kraft des Netzwerkes. Hier zeigt sich die Netzwerkexternalität: Je mehr Mitglieder dieses Netzwerk hat, deren Ressourcen dann allen Mitgliedern des Netzwerkes zur Verfügung stehen, umso größer wird der Nutzen des Netzwerkes für alle Beteiligten.

So ein Netzwerk muss aber gepflegt werden – das tun die Steinmetze beispielsweise durch Biergelage oder sonstige gesellige Zusammenkünfte. Diese Pflege ist notwendig, da ein Netzwerk immer wieder erneuert werden muss. Es reicht nicht, sich darauf zu berufen, dass man einmal vor 20 Jahren an der gleichen Hochschule studiert hat. Man muss diesen Knoten immer wieder erneuern, sonst verliert das Netzwerk an Bindungskraft.

In den meisten Netzwerken – so auch bei den Steinmetzen – gibt es zudem einen kleinen Kern von Leuten, die von eminenter, von besonders wichtiger Bedeutung für das Netzwerk sind. Sie sind extrem kontaktfreudig, kennen viele Leute und sorgen damit dafür, dass sich die einzelnen Mitglieder des Netzwerkes rasch finden und untereinander vernetzen können. Oft leben diese Personen in verschiedenen Welten: Sie sind nicht nur Hochschullehrer, sondern auch Unternehmer, Kegler, Tennislehrer. Aus diesen Welten kennen sie viele andere Leute. Sie sind kontaktfreudig und kommunikativ, sie nutzen diese Verbindungen, sammeln Informationen und streuen diese auch. Kurzum – diese wenigen Personen sind für ein Netzwerk von eminenter Bedeutung. Bei den Steinmetzen sind es beispielsweise prominente Persönlichkeiten wie George Bush, Jack Nicholson oder Mr. T aus der Fernsehserie „Das A-Team“, die für dieses Netzwerk eine solche Bedeutung haben. Aber nicht nur diese Menschen sind von Bedeutung, sondern auch die Regeln, die sich ein Netzwerk auferlegt. Und diese werden Homer fast zum Verhängnis.

Ein peinlicher Patzer

Homer geht es gut. Er hat einen neuen Stuhl bekommen. Der Klempner repariert sein Rohr. Er muss morgens nicht mehr durch den Stau fahren. Er hat sogar einen besseren Parkplatz, einen Aufkleber für den Notarzt und einen gegen Strafzettel. Er bekommt sogar die „echte“ Notrufnummer. In Amerika ist die Notrufnummer ja eigentlich 112. Stimmt aber gar nicht, verraten ihm die Steinmetze, die echte sei 113. Kurzum: Homer ist im Glück.

Allerdings erfordert so ein Netzwerk mehr als nur die Pflege der Beziehungen, sondern auch die Befolgung von Regeln. Jedes Netzwerk hat bestimmte Regeln, und Homer begeht einen Fehler: Er verletzt eine dieser Regeln. Bei einem der gemeinsamen Biergelage hat er Angst sich zu bekleckern und vor den Kameraden schlecht dazustehen. Er nimmt sich daraufhin ein Stück Papier von der Wand und hängt es sich als Serviette um. Doch leider ist dieses Stück Papier die heilige Steinmetzsurkunde, die er damit verschandelt – das kommt bei den Steinmetzen nicht gut an.

Warum brauchen Netzwerke Regeln? Regeln sind wichtig: Ein Netzwerk benötigt Reziprozität – die Mitglieder sind darauf angewiesen, dass sich jeder jederzeit gegenseitig hilft. Dies kann nur durch die Einhaltung gewisser Spielregeln sichergestellt werden. In einem Netzwerk, in dem sich alle gegenseitig helfen, kann ein einziger Trittbrettfahrer das ganze Netzwerk

zerstören – fängt einer an, nur zu nehmen und nicht zu geben, kann dieses Beispiel Schule machen und das Netzwerk von innen heraus zerstören. Es ist also extrem wichtig, dass sich alle Mitglieder an die Spielregeln halten.

Was passiert mit den Leuten, die diese Regeln verletzen? Homer hat eine Regel verletzt, indem er das heilige Pergament der Steinmetze zerstört hat – und wird mit Schimpf und Schande aus dem Tempel der Steinmetze gejagt. Jetzt könnte die Geschichte hier zu Ende sein. Ist sie aber nicht. Ein Netzwerk hat noch etwas anderes als Regeln, es hat eine Mission. Was ist damit gemeint?

Homer, der Auserwählte

Ein Netzwerk braucht sozialen Klebstoff; etwas, das die Mitglieder zusammenhält, ein gemeinsames Ziel, das seine Mitglieder zusammenschweißt. Es können politische, wirtschaftliche und wohltätige Zwecke sein, es kann auch Aufklärungs- oder Lobbyarbeit sein. Es können auch pure Eigeninteressen sein, dann spricht man von Seilschaften, wengleich dieser negative Beigeschmack nicht immer gerechtfertigt sein muss. Aber auch eine Seilschaft ist ein Netzwerk.

Ganz wichtig ist: Diese Mission lässt sich kaum ändern; sie ist identitätsstiftend für ein Netzwerk. Die Mission der Steinmetze ist der Glaube an einen Auserwählten, der eines Tages kommen und die Steinmetze zu Ruhm, Ehre und Glorie führen wird. Dieser Glaube an den Auserwählten ist es, der das Netzwerk der Steinmetze eint. Wer ist dieser Auserwählte? Glücklicherweise stellt sich heraus, dass ausgerechnet Homer, der mit Schimpf und Schande aus dem Tempel gejagt wird, der Auserwählte ist – ein Muttermal auf seinem Allerwertesten weist ihn als den Auserwählten aus. Da ist er, der Führer, auf den die Steinmetze Jahrtausende gewartet haben. Homer ist nun auf dem Höhepunkt seiner Macht, die Steinmetze werfen ihn nicht raus, sondern verehren ihn wie einen Gott. Wir wissen aber: Dem Höhepunkt der Macht folgt der Fall. Und er kommt in Gestalt von Lisa Simpson, Homers Tochter.

Lisa findet die Aktivitäten der Steinmetze – Bierpartys und ähnliche Vergnügungen – albern und kindisch. Sie überredet ihren Vater, die Mission der Steinmetze zu ändern. Und so befiehlt Homer seinen Steinmetzfreunden sich sozial zu engagieren. Die Steinmetze sind davon wenig begeistert, doch das bringt sie in ein Dilemma: Man kann sich den Befehlen des Auserwählten nicht widersetzen. Also verlassen die Steinmetze Homer und gründen ein neues Netzwerk: Die Gesellschaft der „No-Homers“. Das ist bemerkenswert und durchaus realistisch: Bevor die Steinmetze die Mission ihres Netzwerkes verändern – also den Auserwählten stürzen –, gründen sie lieber ein neues Netzwerk. Dies zeigt, wie elementar diese Mission für ein Netzwerk ist. Sie lässt sich nicht ändern. Die Mission ist identitätsstiftend.

Jetzt hat Homer ein Problem, und dieses betrifft die Größe von Netzwerken. Netzwerke haben bestimmte Funktionsbedingungen, unter denen sie sehr gut oder sehr schlecht funktionieren. Eine dieser Funktionsbedingungen ist die Größe des Netzwerkes. Homers Netzwerk ist auf eine Person – ihn – zusammengeschrumpft. Es gibt keine weiteren Steinmetze mehr. Homer erfährt auf schmerzliche Weise, dass ein Netzwerk eine gewisse Mindestgröße braucht. Ohne diese Mindestgröße funktioniert ein Netzwerk nicht. Man kann das mit einem Flugzeug vergleichen: Ein Flugzeug braucht eine gewisse Mindestgeschwindigkeit, damit es abheben kann. Genauso ist es mit Netzwerkexternalitäten. Sie brauchen eine gewisse Mindestmasse, damit das Ganze funktioniert. Homer hat eben diese Mindestmasse nicht mehr, also funktioniert auch sein Netzwerk nicht mehr.

Auf der anderen Seite darf ein Netzwerk auch nicht zu groß werden. Es darf eine kritische Größe nicht überschreiten. In der Literatur findet sich die „Regel der 150“. Sie besagt, dass die maximale Größe, die ein persönliches, individuelles Netzwerk verkraftet, 150 Leute sind. Bei einer Größe über 150 Personen wird es schon schwierig. Vor allem wird dann die Gemeinsamkeit umso wichtiger. Man kennt sich zwar nicht, weiß aber, dass man von der gleichen Hochschule kommt, die gleichen akademischen Lehrer hatte – das verbindet. Sofort hat man die identitätsstiftende Ebene erreicht und kann daran anknüpfen.

Die Geschichte mit Homer ist hier noch nicht zu Ende, aber lassen Sie uns Homer und die Steinmetze für einen Moment verlassen und uns ein paar reale Beispiele von Netzwerken anschauen.

Wer kennt wen?

Paradebeispiele von Netzwerken sind die sozialen Netzwerke oder auch „Web 2.0“ genannt: „Facebook“, „Xing“, „StudiVz“, „MySpace“, „Lokalisten“. Das sind Internet-Plattformen zur Suche und Pflege von Kontakten. Nutzer legen dort ein Profil an und stellen ihr Bild ein. Sie können angeben, welche Hobbys sie haben, was sie gerne machen, lesen oder hören. Bei „Wer kennt wen“ beispielsweise stellen Nutzer ein, wen sie alles kennen; diese Bekanntschaften sind ebenfalls mit Bild und Profil eingestellt und miteinander verknüpft. Es bilden sich auf solchen Plattformen auch Gruppen, denen man beitreten kann. Damit entstehen Subnetzwerke. Insgesamt, schätzt man, tummeln sich etwa 10 Millionen Anwender in solchen Netzwerken.

Diese Netzwerke wecken Phantasien: Holtzbrinck hat angeblich für die Plattform „StudiVz“ 85 Millionen Euro gezahlt – für 5,5 Millionen Nutzer. Bisher hat „StudiVz“ keinen Gewinn erzielt. In einem Interview bekannte der Vorstand, dass Wachstum momentan vor Gewinn gehe – das erinnert an die Internet-Euphorie zur Jahrtausendwende. Das Geschäftsmodell für solche Plattformen soll Werbung sein. Aber mit Blick auf die Mission solcher Plattformen muss man sich fragen, ob dieses Geschäftsmodell funktionieren kann: Die Mission solcher Plattformen wie „StudiVz“ oder „Wer kennt wen“ verträgt sich mit Werbung nur wenig. Die Nutzer verstehen diese Plattformen als nicht-kommerzielle Veranstaltung zu ihrem privaten Vergnügen – Werbung wird hier als Einfall in die Privatsphäre empfunden. Erste Vorstöße von Holtzbrinck in diese Richtung wurden mit Austritten und Protesten quittiert – kein gutes Klima für Werbung. Hier zeigt sich die Macht der Mission – lieber tritt man aus dem Netzwerk aus und verlässt den Auserwählten als dass man eine Änderung der Mission – Werbung – hinnimmt.

Auch das Größenproblem zeigt sich bereits bei diesen Plattformen: Viele soziale Netzwerke haben die kritische Größe überschritten, bei der sie noch funktionieren. 5,5 Millionen Nutzer auf „StudiVz“ – das ist viel. Als Antwort auf dieses Größenproblem entstehen Sub-Netzwerke. „Wer kennt wen“ oder „StudiVz“ werden nur noch als eine Art Plattform genutzt. Auf dieser Plattform bilden sich wiederum neue Netzwerke – die Plattform degeneriert von einem Netzwerk zu einer Kommunikations-Plattform, auf der sich neue Netzwerke beispielsweise in Form von Gruppen bilden, denen man beitreten kann. Das ist ein klassischer Fall: Ist das Netzwerk zu groß geworden, zerfällt es in Einzelnetzwerke. Ein Beispiel dafür ist StudiVz und Xing: auf StudiVz haben viele Nutzer ihre privaten Kontakte, die Sie über Ihre Studienzeit gerettet haben. Xing hingegen ist eher für die geschäftlichen Kontakte. Holtzbrinck hat auf diese Entwicklung reagiert und „StudiVz“ eingeführt für Studenten, „SchülerVz“ für die Schüler, und „MeinVz“ für all diejenigen, die nicht Schüler oder Studenten sind. Am Ende des Tages werden diese ganzen sozialen Netzwerke möglicherweise nichts weiter sein als eine technische Plattform für soziale Kontakte. Wieviel Ertrag sich mit dem Betreiben einer Kommunikationsplattform erwirtschaften lässt, ist fraglich; vermutlich werden die Margen eher geringer sein.

Bleibt zum Abschluss noch eine Frage: Was können wir aus der Geschichte von Homer und den sozialen Netzwerken lernen?

Lehren für angehende Steinmetze

Es sind insgesamt fünf Lektionen, die wir mit nach Hause nehmen können:

1. *Pflegen Sie Ihr Netzwerk* – Sie müssen es beständig erneuern. Ob per E-Mail, per Anruf, durch den Besuch von Veranstaltungen – oftmals reicht auch nur eine kleine Aufmerksamkeit, um eine Beziehung aufzufrischen und zu erhalten.
2. *Suchen Sie nach den aktiven Mitgliedern Ihres Netzwerks*, die über viele Verbindungen verfügen. Suchen Sie diejenigen Mitglieder, die kommunikativ sind, die viele Leute kennen und in vielen Welten leben. Das sind die wichtigsten Leute für Ihr Netzwerk und genau die helfen Ihnen auch am meisten weiter.
3. *Halten Sie die Regeln ein*. Sonst werden Sie vom Netzwerk ausgeschlossen, im schlimmsten Fall zerstören Sie das Netzwerk selbst.
4. *Ändern Sie nicht die Mission des Netzwerks*: Werden Sie nicht Mitglied in einem Netzwerk, an dessen Mission Sie nicht glauben. Man muss sich mit diesem Netzwerk identifizieren, dann fällt auch die Pflege des Netzwerkes leicht. Sie müssen sich aber auch um die Exklusivität des Netzwerkes bemühen. Beachten sie immer die kritische Größe, es darf nicht zu beliebig werden.
5. *Überlegen Sie sich, welche Netzwerke Ihnen wichtig sind*. Es gibt viele Netzwerke. Manche sind wichtiger, manche sind weniger wichtig. Teilen Sie Ihre Ressourcen dementsprechend auf. Sie müssen sich überlegen, welches das wichtigste Ihrer Netzwerke ist.

Das bringt uns zurück zu Homer. Verzweifelt und deprimiert steht der ehemalige Chef der Steinmetze ganz alleine da. Doch da erscheint seine Frau Marge und tröstet ihn: Er sei ja immer noch Mitglied im tollsten, wichtigsten und besten Netzwerk der Welt. Dieses Netzwerk gilt es zu pflegen, also pflegen Sie das wichtigste Netzwerk, das Sie in ihrem Leben haben: Ihre Familie

Dr. Hanno Beck

ist Professor für Volkswirtschaftslehre.